Anzeiger für den Kreis Pleß

Bezugspreis: Frei ins Haus durch Boten oder durch die Post bezogen monatlich 2,50 Zloty. Der Anzeiger für den Kreis Pleß erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Geschäftsstelle: Pleß, ul. Piastowska 1

Nikolaier Anzeiger
Plesser Stadtblatt

Anzeigenpreis: Die 8-gespaltene mm-Zeile für Poln.-Oberschl. 12 Gr. für Polen 15 Gr. die 3-gespaltene mm-Zeile im Reklameteil für Poln.-Oberschl. 60 Gr., für Polen 80 Gr. Telegramm-Adresse: „Anzeiger" Pleß. Postsparkassen-Konto 302622. Fernruf Pleß Nr. 52

Nr. 147 — Sonntag, den 8. Dezember 1929 — 78. Jahrgang

Der Sejm gegen die Regierung

Das Mißtrauensvotum gegen das Kabinett Switalski angenommen — Die Minister verlassen das Parlament — Kommunistenkrach gegen Pilsudski — Eine Erklärung des Ministerpräsidenten

Warschau. Die Sitzung des Sejms begann gestern pünktlich um 12 Uhr mittags. Als erster Punkt stand das Mißtrauensvotum für den Sejmmarschall Daszynski, das von den Kommunisten eingebracht wurde. Die Sitzung leitete der Vize-Sejmmarschall Czetwertynski.

Im Namen des B. B.-Klubs gab der Sejmabgeordnete Slawek eine Erklärung ab, daß sein Klub ein Mißtrauensantrag gegen den Sejmmarschall eingebracht habe. Mit Rücksicht darauf, daß die Vorgänge im Sejm am 31. Oktober nicht richtig beleuchtet wurden, verlangt der B. B.-Klub die Einsetzung einer Untersuchungskommission, die diese Vorgänge zuerst prüfen wird. Der Redner verlangt, diesen Antrag als ersten Punkt der Tagesordnung zu betrachten und gab die Erklärung ab, daß sein Klub in der Abstimmung über den Kommunistenantrag nicht teilnehmen wird. Nach der Abgabe dieser Erklärung verließ der B. B.-Klub den Sitzungssaal.

Der Kommunistenantrag, der das Mißtrauensvotum gegen den Sejmmarschall fordert, wurde bei der Abstimmung fast mit allen Stimmen abgelehnt. Daraufhin wurde die Sitzung auf 5 Minuten unterbrochen.

Bei der Wiederaufnahme der Verhandlung erschien der Sejmmarschall Daszynski, der von den Abgeordneten durch Händeklatschen begrüßt wurde. Darauf schritt der Sejm zur Debatte über das Mißtrauensvotum gegen die Regierung.

Die Erklärung des Ministerpräsidenten

Die Debatte war umfangreich gewesen und die Vertreter der Regierung haben wiederholt in die Debatte eingegriffen. Im Namen der Regierung sprach der Finanzminister Matuschewski, der mit den gestrigen Reden polemisierte. Eine längere Rede hielt der Ministerpräsident Switalski. Er verwies darauf, daß der Sejm fähig ist, die Regierung zu stürzen, aber nicht fähig ist, die Folgen davon zu übernehmen Im weiteren Verlauf seiner Rede, wandte sich der Ministerpräsident sehr scharf gegen die Einmischung auswärtiger Faktoren in die inneren Angelegenheiten des polnischen Staates. Nachdem der B. B.-Abgeordnete Polakiewicz eine gehässige Bemerkung gegen den Sejmmarschall Daszynski fallen ließ, daß der Sejmmarschall auswärtige Faktoren angerufen hat, entspinnt sich ein scharfer Wortwechsel zwischen ihm und dem Sejmmarschall, wobei Polakiewicz den Kürzeren zog.

Der Ministerpräsident gab die Erklärung ab, daß die Regierung ganz energisch gegen die Einmischung fremder Faktoren vorgehen wird.

In die Debatte griff auch der Handelsminister Kwiatkowski ein und eine Reihe von Sejmabgeordneten des B. B.-Blocks, so daß im Sejm die Meinung überwiegte, daß man hier mit einer Obstruktion der Regierungsrichtung zu tun hat.

Die Abstimmung

Um 10,40 Uhr schritt der Sejm zur Abstimmung über den Antrag des Zentrolew gegen das Kabinett Switalski. Die Abstimmung erfolgte durch Stimmzettel. Nach dem die Stimmen abgegeben wurden, gab der Sejmmarschall das Stimmresultat bekannt.

Es wurden 370 Stimmen abgegeben. Der Antrag wurde mit 246 gegen 120 Stimmen angenommen. Ungültige Stimmen wurden 4 abgegeben. Die Regierung erhielt mit einer Zweidrittelmehrheit das Mißtrauensvotum ausgesprochen und müßte verfassungsgemäß zurücktreten.

Nach Bekanntgabe des Abstimmungsresultats verließen die Mitglieder des Kabinetts den Sitzungssaal. Die Kommunisten schlugen einen großen Lärm und entfalteten eine rote Fahne. Der Regierungsblock verhinderte den Sejmmarschall am Weitersprechen. Zwischen den Kommunisten und anderen Abgeordneten kam es zu Tumultszenen, woraufhin der Sejmmarschall die Kommunisten von zwei Sitzungen ausgeschlossen hat.

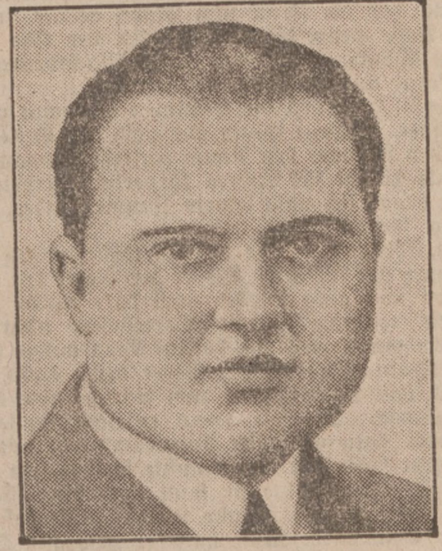
In dem großen Lärm unterbrach der Sejmmarschall die Sitzung auf 5 Minuten. Doch begann der Lärm wieder von neuem. Der Sejmmarschall erklärte, daß er die Sitzung schließen muß und über die nächste Sitzung erhalten die Abgeordneten eine schriftliche Verständigung. Die B. B.-Abgeordneten stimmten die Legionärenhymne an und brachten ein dreimaliges Hoch auf Marschall Pilsudski aus.

Mukden und Moskau verhandeln

Kowno. Wie aus Moskau gemeldet wird, teilt das Außenkommissariat der Sowjetunion folgendes mit: Am 5. Dezember hat der stellvertretende Außenkommissar von Tschangsuehliang ein Telegramm erhalten, in dem mitgeteilt wird, daß der Bevollmächtigte der Mukdener Regierung nach Chabarowsk abgereist ist, um mit dem Vertreter der Sowjetregierung die weiteren Fragen über die Verwaltung der chinesischen Ostbahn zu besprechen. Der stellvertretende Außenkommissar hat am Freitag das Telegramm Tschangsuehliangs bestätigt und den Sowjetbevollmächtigten in Chabarowsk, Schimanowski, mit der Weiterführung der Verhandlungen beauftragt.

*

London. Der politische Rat der Mukdenregierung hat am Donnerstag spät abend nach sehr ausgedehnten Besprechungen einen Beschluß gefaßt, der, wie man hofft, dem chinesisch-russischen Konflikt endgültig ein Ende macht. Wie aus Mukden berichtet wird, hat der Rat beschlossen, auf das Telegramm Litwinows vom 27. November an Marschall Tschanghsueliang in dem Sinne zu antworten, daß die vorläufigen Vereinbarungen zwischen chinesischen und russischen Friedensunterhändlern in Nikolsk angenommen werden, vorausgesetzt, daß die Sowjetregierung die in diesem vorläufigen Protokoll festgelegten Bedingungen, die eine Abänderung der ursprünglichen russischen Forderungen darstellen, aufrecht erhält. Die Sowjetregierung wird in der Mukdener Antwort gleichzeitig davon verständigt, daß Tsaiyunscheng zum chinesischen Unterhändler für die Regelung der verbleibenden technischen Fragen ernannt wurde.



Mörder zum Zweck des Versicherungsbetruges

Der Kaufmann Kurt Tetzner aus Leipzig, der bei Regensburg auf der Landstraße einen Unbekannten in sein Auto gelockt, ermordet und mit dem Wagen verbrannt hat, um einen tödlichen Autounfall vorzutäuschen, gegen den er sich mit 145 000 Mark versichert hatte. Seine in den Mordplan eingeweihte Ehefrau sollte ihm nach Erhalt der Versicherungssumme ins Ausland folgen. Tetzner konnte in Straßburg bei dem Versuch, seine Frau in Leipzig telephonisch zu erreichen, verhaftet werden.

Die Reichsregierung gegen Schacht

Berlin. Amtlich wird mitgeteilt: Der Herr Reichsbankpräsident Dr. Schacht hat der Reichsregierung ein Memorandum zu dem im Gang befindlichen Verhandlungen über den Youngplan und zu den Fragen der Finanzpolitik zugeleitet. Die Veröffentlichung fällt mitten in Besprechungen, die über diese Fragen mit ihm gepflogen worden sind.

Reichsbankpräsident Schacht

Die Reichsregierung muß ihr Befremden über die Veröffentlichung aussprechen. Die Voreiligkeit, mit der die Stellungnahme des Herrn Reichsbankpräsidenten erfolgt ist, gefährdet die einheitliche Staatsführung. Der Herr Reichsbankpräsident hatte zwar im Laufe der Besprechungen angekündigt, daß er sich vorbehalten müsse, seine Auffassung über die Beurteilung der schwebenden Fragen darzulegen, er hat dabei aber ausdrücklich betont, daß dies in einer Form geschehen werde, die keinen Schaden anrichten könne. Art und Inhalt des Memorandums, sowie der Zeitpunkt seiner Veröffentlichung stehen hierzu in schroffem Widerspruch.

Die Reichsregierung lehnt es ab, sich im gegenwärtigen Zeitpunkt auf eine Auseinandersetzung mit den Darlegungen des Memorandums einzulassen.

Die Reichsregierung hat sich bereits in den letzten Tagen dahin schlüssig gemacht, dem Reichstage im Laufe der kommenden Woche die Grundzüge ihres finanziellen Gesamtprogramms zu unterbreiten. Das Programm wird Maßnahmen zur Sanierung der deutschen Finanzen, eine umfassende Steuerreform und die Entlastung der Kassenlage, insbesondere auch von den Zuschüssen für die Arbeitslosenversicherung durch Verstärkung der Einnahmen der Anstalt umfassen. Den Fraktionsführern der an der Regierung beteiligten Parteien ist schon vor Tagen eine Einladung zur Erörterung dieses Programms für den Anfang der kommenden Woche zugegangen. Der Reichskanzler wird am nächsten Mittwoch dem Reichstage, dem die Regierung allein verantwortlich ist, dieses Programm der Reichsregierung in einer Regierungserklärung vorlegen und hierfür, sowie für die Gesamtpolitik der Reichsregierung die Vertrauensfrage stellen.

Verfassungsabstimmung des österreichischen Nationalrats

Wien. Der Verfassungsausschuß des Nationalrats stimmte am Freitag nach einer längeren Aussprache über den Entwurf der Verfassungsänderung ab. Soweit zwischen der Mehrheit und der Opposition eine Einigung zustandegekommen war, wurden die betreffenden Paragraphen einstimmig angenommen. Die von der Opposition im Unterausschuß abgelehnten Bestimmungen wurden mit Mehrheit angenommen. Diese letzten Paragraphen werden im Nationalrat nicht die notwendige Zweidrittelmehrheit erhalten und daher als abgelehnt gelten. An ihre Stelle werden Eventualvorschläge der Regierung treten.

Flugzeugzusammenstoß

Drei Tote, ein Schwerverletzter.

Warschau. In Lemberg sind Donnerstag zwei polnische Militärflugzeuge nach einem Zusammenstoß abgestürzt und völlig zertrümmert worden. Drei Flieger fanden den Tod, während ein Offizier schwer verletzt wurde.

Die Grenzverletzungen durch polnische Militärflieger

Die polnische Antwort.

Berlin. Wegen der mehrfachen von polnischen Militärflugzeugen begangenen Grenzverletzungen hatte die Reichsregierung bei der polnischen Regierung in Warschau nachdrücklichst Beschwerde erhoben. Wie der amtliche preußische Pressedienst erfährt, hat daraufhin die polnische Gesandtschaft mitgeteilt, daß die polnische Regierung die einzelnen Fälle einer gerichtlichen Untersuchung zugeführt und strenge Verfügungen getroffen habe. um in Zukunft einer Wiederholung vorzubeugen.

Kommunistische Kundgebungen vor dem amerikanischen Konsulat in Warschau

Warschau. Am Donnerstag abend haben die Warschauer Kommunisten versucht Straßenkundgebungen zu veranstalten. Eine Gruppe wurde in der Nähe des Sejms aufgelöst, während eine andere die Fensterscheiben am Konsulat der Vereinigten Staaten durch Steinwürfe zertrümmerten. Die Polizei löste auch diese Gruppe aus, verhaftete drei Personen und verstärkte den Posten vor dem Konsulat. Andere Gruppen haben sich vor dem Untersuchungsgefängnis versammelt und versuchten auch hier die Fenster durch Steinwürfe zu zertrümmern. Schließlich mußte berittene Polizei herangezogen werden, um die Kundgebungen zu beenden.

Die neuen Schwierigkeiten für Nanking

London. General Tschiangkaischek hat nach einer schleunigst einberufenen Sitzung der Zentralregierung alle verfügbaren Truppen in Nanking einschl. seiner Sondergarde nach Pukau zur Bekämpfung der Rebellen entsandt. Die Hauptstadt ist damit praktisch von Truppen entblößt, was einige Beunruhigung hervorgerufen hat. Auf Regierungsseite wird behauptet, daß die mit 30 000 Mann und mehr angegebene Zahl der Rebellen stark übertrieben sei, doch wird nicht bestritten, daß die Lage äußerst ernst ist.

Auf den oberen und mittleren Yangtseegebieten kommen gleichfalls beunruhigende Meldungen. Banditen haben Paotaotschau, 100 Meilen von Hankau erobert.

Primo de Rivera baut ab

Amnestie in Spanien.

Madrid. Primo de Rivera erklärte der Presse, er werde dem König am Sonnabend einen Begnadigungsvorschlag für die an der Verschwörung vom Juni 1926 beteiligten Offiziere machen. Ebenso sei mit der Amnestie für den in dem letzten Artilleristenputsch vom Februar d. Js. verwickelten General Castro Girona zu rechnen. In gutunterrichteten Kreisen nimmt man an, daß Primo diese Gelegenheit benützen wird, um dem König einen weiteren Schritt auf dem Wege zur Ueberführung der Diktatur in normale Verhältnisse vorzuschlagen. Es ist damit zu rechnen, daß Primo de Rivera zunächst städtische und Provinzialwahlen zulassen wird, die als Vorboten für voraussichtlich im Frühjahr abzuhaltende allgemeine Wahlen angesehen werden können. Wie weit die mit der liberalen und konservativen Partei schwebenden Verhandlungen über ein Zusammengehen mit Primo de Rivera bereits gediehen sind kann heute noch nicht klar übersehen werden, jedoch läßt die eben erfolgte Aenderung in der Führung der konservativen Partei darauf schließen, daß die Verständigungsaussichten günstig sind.

Vor einem russischen Diplomatenschub

Litwinow Botschafter in Berlin?

Berlin. In Moskau werden Anfang des nächsten Jahres große Personalveränderungen im Außenkommissariat stattfinden. Der Botschafter der Sowjetunion in Berlin Krestinski wird voraussichtlich zum ersten Stellvertreter des Vorsitzenden des Rats der Volkskommissare ernannt werden. An seiner Stelle soll Litwinow die Botschaft in Berlin übernehmen. Der jetzige Stellvertreter des Außenkommissariats Karachan wird voraussichtlich Botschafter in Angora werden. Eine Bestätigung dieser Meldung aus amtlichen Moskauer Kreisen liegt noch nicht vor.

Der Amoklauf eines Wahnsinnigen

Drei Todesopfer — der Täter gelyncht

Paris. Die Stadt Marseille, wurde gestern der Schauplatz einer neuen Schreckensszene, die die Bevölkerung in eine wilde Panik versetzt hat. Ein Irrsinniger, vor kurzem aus der Heilanstalt entlassen, tötete drei Personen, verwundete mehrere und konnte erst nach einem regelrechten Straßenkampf verwundet und unschädlich gemacht werden. Er wurde von der erbitterten Menge gelyncht.

Gegen Mittag erschien in einer Wachstube, wo ein Polizeibeamter, der gerade eine Frau verhörte, und ein Soldat anwesend waren, plötzlich ein Mann mit einem Karabiner bewaffnet, mit irren Augen und allen Zeichen der größten Aufregung, der sofort zu schreien begann, es sei nicht wahr, daß er verrückt sei. Trotzdem der Beamte sein kaltes Blut nicht verlor und den augenscheinlich Geistesgestörten zu beruhigen versuchte, setzte dieser plötzlich den Karabiner an und schoß den Polizeibeamten über den Haufen.

Dann rannte er auf die Straße hinaus, wo gerade der 25jährige deutsche Fremdenlegionär Wilhelm Kurth vorbeiging und schoß diesen ebenfalls nieder. Er verwundete dann in rascher Aufeinanderfolge durch Karabinerschüsse zwei Chauffeure und zwei Fußgänger, davon einen tödlich, den anderen lebensgefährlich. Ein Trupp Soldaten, der von der flüchtenden Menge von einer in der Nähe liegenden Kaserne alarmiert worden war, begann nunmehr ein regelrechtes Feuergefecht mit dem Irrsinnigen, der, immer in bester Deckung, langsam seinen Rückzug in der Richtung zum Stadtfriedhof nahm. Dort angelangt, ging ihm schließlich die Munition aus und er wurde von den vorsichtig sich nähernden Soldaten durch eine Kugel unschädlich gemacht.

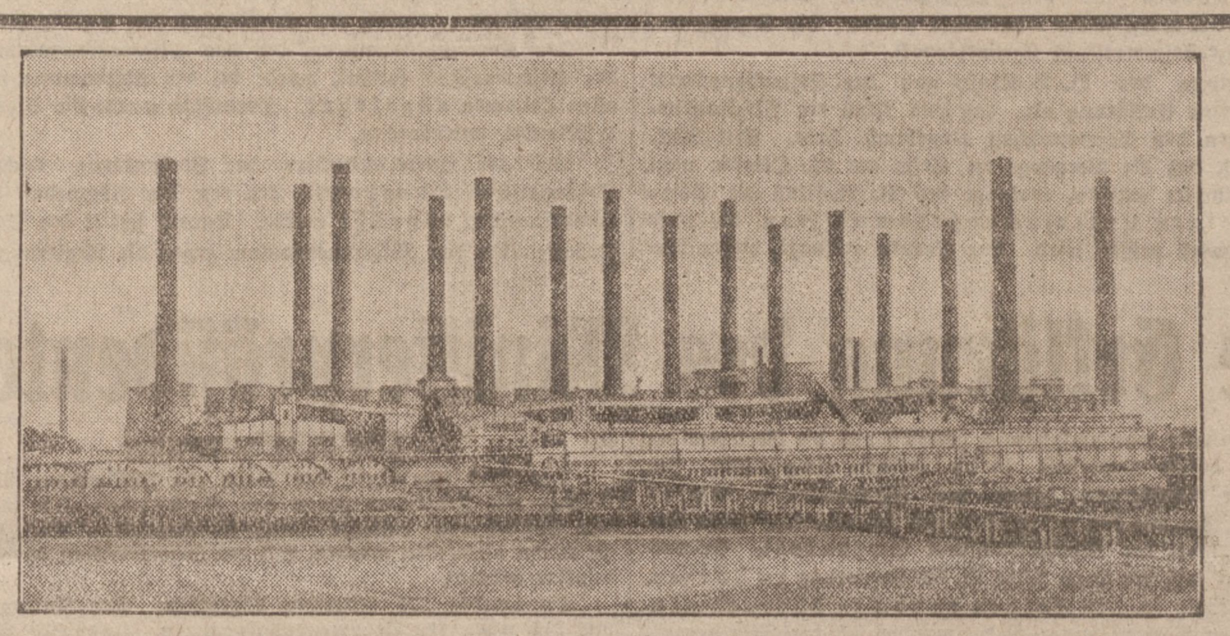
Die Polizei konnte trotz der größten Mühe den Tobsüchtigen, der als ein vor kurzem aus der Irrenanstalt entlassener Italiener festgestellt wurde, nicht vor der Lynchjustiz der Menge retten, die ihn minutenlang mißhandelte. Als er schließlich von der Polizei befreit wurde, atmete er noch, starb aber unterwegs während der Ueberführung ins Krankenhaus.

Der schnarchende Schläfer am Zaun

Mit Brechstange, Zange und Dietrichen.

Ein Wächter der Berliner Wach- und Schließgesellschaft fand heute nacht in Neutempelhof, als er seinen Kontrollgang ausführte, einen Mann laut schnarchend an einem Zaun liegend vor. Der Mann hatte seine Schuhe ausgezogen und lag mit bloßen Füßen auf der Erde. Der Wächter versuchte, den harmlosen Schläfer zu wecken, was ihm erst nach vieler Mühe gelang. Der Mann erklärte, er habe keine Bleibe, und bat den Wächter, ihn dort liegen zu lassen, damit er sich ausruhen könne. Der Wächter schöpfte aber Verdacht, denn es schien ihm, daß der Mann ohne Schuhe soeben über einen Zaun geklettert war und sich bei der unvermuteten Kontrolle schnell zum tiefen Schläfer umgewandelt hatte. Mit vorgehaltener Waffe zwang der Wächter den Mann, nach dem Polizeirevier mitzugehen. Dort fand man in der Tasche des Eingelieferten einen Entlassungsschein aus dem Zuchthaus in Brandenburg, der auf den Namen Hermann Gottspener lautete. In der Hose steckten eine lange Brechstange und in den Taschen Zange und Schraubenzieher und mehrere Dietriche. Der harmlose Schläfer wurde sofort der Kriminalpolizei übergeben. In einem anderen Falle haben in der Nacht zum Sonnabend in der Buggenhagenstraße ein Wächter der Berliner Wach- und Schließgesellschaft und ein Fabrikwächter den Einbruch in die Fabrikkasse verhindert. Hier wurden zwei Männer beobachtet, die sich am Fabriktor auffällig benahmen, und da man hinter dem Tor ein Paket und eine Aktentasche mit Einbruchswerkzeug fand, durch die herbeigerufene Polizei nach der Wache gebracht, wo man in ihnen zwei gesuchte Einbrecher feststellte.

Ein Heringsweibchen kann 30 000 direkten Nachkommen das Leben geben. Deutschland hat den höchsten Heringskonsum der Welt; auf jeden Einzelnen entfallen im Jahre zwölf Pfund Heringe.



Der Ausbau des Großkraftwerkes Golpa-Zschornewitz vollendet

In diesen Tagen ist das Großkraftwerk Golpa-Zschornewitz bei Bitterfeld, das der Jahresstromlieferung nach schon lange an der Spitze aller deutschen Kraftwerke stand, durch die Vollendung seines Ausbaues zum größten Kraftwerk Europas und zum größten Braunkohlenkraftwerk der Welt geworden. Nunmehr steht in Golpa, das die mitteldeutsche Großindustrie, die Kommunalverwaltungen Mitteldeutschlands und der angrenzenden Bezirke bis nach Schlesien hinein und nicht zuletzt Berlin mit Fernstrom beliefert, eine Leistung von 440 000 Kilowatt zur Verfügung. — Typisch für das Bild von Golpa sind die Reihen seiner Riesenschornsteine, die fast keine Rauchentwicklung mehr zeigen.



(12. Fortsetzung.)

„So — bist du? — Das vergesse ich immer wieder! — Ich kann mich auch gar nicht daran gewöhnen, daß es nun auf dem Hofe bei den „Ebrachs" heißt und nicht mehr bei den „Klingenbergern". Und das „von" voraus, das macht ein Mordsgeschrei, und wenn man's schüttelt, fällt nichts herunter! — Nein gar nichts! — Nur ein bißchen was für die Ohren! Und wenn die kleine Lore-Lies sagt: „Ich heiße Eleonore Elisabeth von Ebrach", lache ich jedesmal hell auf, so spaßig ist das."

Lena horchte auf. Die helle, scharfe Stimme ihres Mannes rief über den Hof. Der Hufschlag eines Pferdes klang und machte vor ihrem Fenster halt. Ein Büschel Schneeballen, Goldregen und knospender Jasmin flog auf ihre Bettdecke, daß die Sternchen wie ein Blütenregen zu Boden rieselten.

Karls Kopf erschien über der Brüstung. Die Kathrin machte erschrocken einen Sprung zur Seite.

„Bin ich ein Altweiberschreck!" spottete er. „Reiß dich aus den Federn, Lena! — Es gibt eine Doppelernte heuer, und die Kathrin kann mit Obst hausieren gehen, so dick hängt es an den Bäumen."

Lena hatte nicht Zeit zum Erwidern, denn das Pferd machte einen Satz nach dem Hofe hin und verschwand mit dem Reiter unter dem weitgeöffneten Tor.

„Er kann wohl lachen, unser Herr, und gute Laune haben," nickte die Alte. „Sitzt mitten im Zeug, wie die Bienen im Honig, und seinen Jungen hat er nun auch. Sie neiden's ihm nicht wenig ein, die anderen. Die Frau Gerda hat sich heute morgen dem alten Herrn an den Hals gehängt, als ging es zum Schafott und nicht nach Haus zu Mann und Kindern. Der Ernst — ich bin verliebt in ihn — du kannst sagen, was du willst — der kommt mir vor wie einer, den sie unschuldig zum Tode verurteilt haben. Wie er heut so auf der Treppe gekniet ist und seiner Frau die Schuhbänder knüpfte, konnte ich nimmer hinschauen. Hätt nicht viel gefehlt, dann hätte er ihr die Füße geküßt, und sie hat währenddes über ihn hinweggelacht, dem Herrn Max zu, der ihr von unten herauf eine Kußhand zuwarf. — So eine Kanaille!"

„Es ist wohl auch nicht immer das beste, so schön zu sein wie meine Schwägerin," sagte Lena. — Aber sie seufzte dabei.

„Bewahre! Das ist wie ein seltener Apfel. Da wollen sie alle hineinbeißen. Der darf noch so hoch hängen, schütteln tun sie doch und warten, ob er nicht herunterfällt. Und wenn er nicht in den Garten hopst, springt er über die Mauer und kriegt ihn einer, für den er gar nicht berechnet war."

Vom Park her kamen wahre Fanfarentöne. Der Junge war wach geworden und zeterte aus Leibeskräften. Im Vorüberlaufen hörte die Alte die Stimme des Prälaten aus dem Zimmer des Generals. Da mochte es wohl ein bißchen heiß hergehen. Seit zwei Stunden saßen sie nun schon beieinander und schien immer noch kein Ende herzugehen.

Der General nahm die Schwiegertochter in Schutz, begründete und entschuldigte ihre Flucht vor dem Gatten, der sein Sohn war. Der Prälat verteidigte den Rechtsstandpunkt der Ehe. Sagte daß die Frau zum Mann gehöre, immer und jederzeit. Daß, wenn die Unlösbarkeit der Ehe fiel, alles mit ihr ins Wanken käme, das ganze Pflichtbewußtsein, die gesamte Moral und Zukunft des Staates.

Ein paarmal schwollen die Stimmen an, dann wurden sie wieder ruhiger. Zuletzt sprach nur noch der General allein. Als die beiden Männer den Raum verließen, machten sie den Eindruck, als hätten sie schwere körperliche Arbeit geleistet. Der Prälat begab sich nach seinem Zimmer indes der General nach dem Garten ging.

Max von Ebrach kam aus den Pferdestallungen und pfiff einen Shimmy vor sich hin. Als er den Vater sah machte er einen Bogen und ging wieder nach dort zurück. Er war am Morgen wahrhaftig mit Vorwürfen nicht geschont worden. Nun wollte er Ruhe haben! Was wußte der Vater von seiner Frau! Das bißchen Getue heute nacht, die paar Tränen und das Davonlaufen zum Schluß war alles nicht ernst zu nehmen. Die saß, wenn er nach Hause kam, in ihrem Zimmer hatte verheulte Augen und war mit ein paar Worten wieder besänftigt. Sie mußte ja froh sein, wenn sie bleiben durfte. Wo wollte sie sonst auch hin. Eine Frau konnte sich nicht auf die Straße setzen! Und daß sie ohne jeden Heller Geld blieb, dafür hatte er gesorgt. Den Wohnungsschlüssel hatte er ihr in der Tasche gelassen aber Geld fürsorglich herausgenommen. Lächerlich! Mit so ein paar Mark hätte sie niemals große Sprünge machen können, und wenn sie erst einmal anfing zu hungern, kroch sie ganz sicher wieder bei ihm unter.

Im übrigen war sie eine bequeme Frau gewesen, eine sehr bequeme sogar. Das mußte man ihr lassen. — Er pfiff noch immer seinen Shimmy weiter. Wenn sie ihn auf Seitenwegen ertappte oder Wind davon bekam hatte sie niemals irgendwelche Szene gemacht. Sie streckte sich hübsch nach der Decke im Haushalt und in allem. Aber er war ihrer überdrüssig geworden. — Einfach überdrüssig! Das war doch eine blöde Einrichtung, sich so fest an ein Weib zu ketten, daß man es nicht mehr los wurde, und ein ganzes Leben lang mit herumschleppen mußte! — Wenn er nicht mehr wollte, wollte er einfach nicht mehr.

Er hatte ihr immer getrotzt und sie nicht freigegeben, aus reinem Egoismus. Er brauchte jemand, dem er seine Launen und seinen Despotenwillen zeigen konnte. Und er war auch Ordnung in seinem Daheim gewöhnt, und Ordnung, die hielt sie, auch in den Zeiten, in denen das Geld knapp war. Sie kam immer durch mit dem, was er ihr gab.

Saß sie zu Hause, wenn er kam — nun gut! — Blieb sie verschwunden — dann würde auch die Welt nicht aus den Fugen gehen deshalb. Beschämend war nur das eine daß er sie geschlagen hatte. Daran war der viele Wein schuld, und daß sie störrisch war und nicht aufhörte mit Drängen, sie freizugeben. Das hatte zuletzt das Maß voll gemacht, und er wußte nicht mehr, was er tat, als er die Hand gegen sie hob — Sie mußte geblutet haben, denn seine Manschetten waren am Morgen noch voll dunkler Tropfen.

Aergerlich war das, daß er sich so weit vergessen hatte! Er fühlte, wie ihm das Blut über Wangen und Stirne kroch. Er schämte sich.

Gut, daß sie keine Kinder hatten, dann wäre das Unglück bis zum Rande voll gewesen.

Die klein Lore-Lies kam über den Weg gelaufen und blieb vor ihm stehen, in beiden Händchen einen dicken Strauß Wiesenblumen festhaltend. „Hilf mir tragen, Onkel Max! — Ich verliere sonst viele," bat sie.

„Wem willst du sie bringen?" Er machte einen Schritt zur Seite, damit die Gräser nicht an seinen Aermel streiften.

„Großmutter! — Weißt du Onkel Großmutter ist ganz allein in dem dunklen Zimmer, wohin die schwarzen Männer sie gelegt haben, und Vater hat gesagt, ich soll sie öfter besuchen gehen, das würde sie freuen."

Er nahm ihr, ohne es eigentlich zu wollen, einen Teil der Blumen ab und ging neben ihr her durch das Tor, die Wiese entlang. Sie trippelte tapfer mit, obwohl er große Schritte machte. Ueber den kleinen schwankenden Steg, der den Fluß überbrückte, hielt er sie fest, aber nicht an dem Händchen, das sie ihm zugestreckt hatte, sondern hinten an dem Halsausschnitt ihres Kleidchens. Die Wärme ihres Körpers drang durch seine Finger bis hinauf in seine Gelenke, weiter zu den Achseln und verursachte ihm ein wohliges Gefühl.

Er wußte nicht, wie das auf einmal kam. Aber in diesem Augenblick wünschte er sich ein Kind.

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltung und Wissen

Wohnen mit Toten

Zu den seltsamen Totenkulten gehört wohl der in Siam, der die Trennung von den teuren Dahingeschiedenen möglichst weit hinausschiebt. Wohlhabende Siamesen wohnen noch viele Monate lang mit ihren Toten zusammen. Nur die ganz Armen werden sofort verbrannt. In seinem neuen, soeben bei S. Fischer in Berlin erschienenen Reisebuch „Der Weg der Götter" schildert Bernhard Kellermann in seiner dichterisch lebendigen Art diese Totenehrung, die er bei dem Hauswirt eines Freundes in Bangkok beobachtete. Dessen Frau war gestorben, und zwar vor drei Monaten. „Die Tote bewohnt das schönste Zimmer. In einem mit silbrigen Geweben behängten kastenförmigen Sarg thront sie oben auf der Spitze einer stufenförmigen Pyramide. Ihr Bildnis, eine lächelnde, heitere Photographie in Lebensgröße, von gelben Tüchern umhüllt, steht auf einer Stafelei neben der Pyramide, so daß jeder Besucher sofort an die Gesichtszüge der Heimgegangenen erinnert wird. Der Hauswirt ist ein wohlhabender Mann, und die weiß ausgeschlagenen Stufen der Pyramide sind dementsprechend reich geschmückt. Da stehen chinesische Vasen mit Blumen, Uhren, Leuchter, Petroleumlampen und allerlei europäische Nippsachen, auf die die Verblichene gewiß stolz war. Das ganze erinnert etwas an die Glücksbuden die man bei uns auf den Jahrmärkten sieht. Von der Decke hängen glockenförmige Blumenampeln herab, teils aus Papierblumen gefertigt, teils aus natürlichen Blüten, die kunstvoll zusammengenäht sind und betäubend duften wie Hyazinthen. Lächelnd und ohne die geringste Spur von Traurigkeit oder Gram zeigt mir der Wirt die Herrlichkeiten. Er bietet Zigaretten an und bittet ruhig zu rauchen. Die Tote stört das nicht. Der Boden ist mit Teppichen belegt. Zur Seite liegen fein säuberlich geordnet, einige Kissen für die Priester, die alle drei Tage kommen, um zu beten. Während des Gebetes halten sie ein breites seidenes Band in den Händen, das oben an dem silbernen Sarg befestigt ist. Dadurch soll eine innige Verbindung zwischen den Priestern und der Toten hergestellt werden. Jede Woche kommt eine Musikkapelle oder eine Schauspielertruppe, die die Seele der Abgeschiedenen erfreuen soll. Familienmitglieder und Freunde werden eingeladen und bewirtet. Heiter und gutmütig lächelt das lebensgroße Bild der Toten. Sie selbst, das Hausmütterchen, hätte das alles nicht besser anordnen können. Der Wirt schaltet den elektrischen Ventilator an der Decke ein, obschon nicht der geringste Geruch zu spüren ist, was bei der ungeheuren Hitze rätselhaft erscheint. „Ich habe den Brahmanen schon Auftrag gegeben, einen günstigen Tag für die Einäscherung festzustellen." In zwei Monaten etwa wird die feierliche Verbrennung stattfinden. Hunderte von Toten werden auf solche Weise in Bangkok aufbewahrt. In einem besonderen Tempel thronen in einer vergoldeten Urne die Ueberreste der vor einem halben Jahr verstorbenen Königin-Mutter, umgeben von Kostbarkeiten und duftenden Blumen. Auf dem Tempelgelände von Wat Sraktet, dem vornehmsten Verbrennungsplatz Bangkoks, befindet sich ein großes Gebäude mit durchbrochenen Mauern, in dem Hunderte von Toten aufbewahrt sind. Auffallend und unbegreiflich ist, daß trotz der ungeheuren feuchten Hitze nicht der geringste Verwesungsgeruch zu verspüren ist. Offenbar trocknen die Leichen mit großer Schnelligkeit völlig ein."

Sprechen die Tiere?

Von R. France.

Die Aelteren unter uns erinnern sich gewiß noch lebhaft an das große Aufsehen, das vor dem Weltkrieg einst um den „Klugen Hans" und den sprechenden Hund „Don" entstanden war. Jetzt ist es stiller geworden um beide und man hat Abschied genommen von der Diskussion über sie mit dem Eindruck, daß es sich bei dem sätzebuchstabierenden und kubikwurzelziehenden Pferd um eine erstaunliche Dressur und viel Täuschung, bei dem sprechenden Hund aber um ein wunderbares Kuriosum handelte, das übrigens inzwischen das Zeitliche gesegnet hat. Das scheint aber nur der Oeffentlichkeit so, die seitdem mit hundert Sorgen belastet und von hundert neuen Sensationen erregt, eine Sache nicht festhalten kann. Im stilleren Kreis der Fachkenner hat diese Frage der „sprechenden Tiere" niemals seitdem geruht und sich inzwischen zu einer neuen Wissenschaft, der „Tiersprachenkunde" mit eigenen Bänden und Zeitschriften verdichtet.

An sich sind ja sprechende, d. h. Menschenworte nachahmende Tiere so alt wie das Erinnern selbst. Papageien, Stare, Raben Drosseln haben damit unzählige Abrichter erfreut, daß sie fließend ganze Sätze nachplappern lernten. Im besten Fall, der von Ruß dem großen Papageienkenner, bezeugt ist, bis 300 Worte. Wenn einer so viel von einer Sprache kann, dann kommt er in dem Lande, wo man sie spricht, schon immerhin zurecht. Aber das ist nicht „Tiersprache", sondern nur Wunder der Dressur.

Schon Leibniz, der große Philosoph, berichtete von einem Hund aus der Gegend von Zeitz, dem ein Knabe 30 Worte beigebracht hatte. Und der Wiener Tierpsychologe K. G. Schneider stellte neuerdings die Dogge eines Studenten vor, die durch Vorsprechen bestimmter Worte vor dem Füttern ihren Namen „Aniel" und die richtigen Studentenworte: Durst, Gose (der Student war nämlich Leipziger), Silentium, dann ja, Knochen und nein sagen lernte. Gegenwärtig macht auf Katzenausstellungen der Kaiser „Peter Alupka" größtes Aufsehen, weil auch er etwas sprechen und singen kann. Und es gibt ein Verzeichnis, von einigen vierzig „sprechenden Tieren", das von der Gesellschaft für Tierpsychologie verbreitet wird.

Solcher Tiere gibt es also viele und hat es auch früher gegeben. Sie beweisen nur, daß der Kehlkopf der Tiere ähnlich wie der unsere gebaut ist, aber gar nichts für Tierdenken und Tiersprachen. Laute geben zahllose Tiere von sich, nicht einmal die darob sprichwörtlich gewordenen Fische sind völlig stumm; es gibt unter ihnen welche, die stöhnen und knurren. Der Gesang der Vögel hat von je das Menschenherz ebenso entzückt, wie ihn das Quaken der Frösche, das ununterbrochene Geschnatter der Gänse und Enten lästig gefallen ist und das Singen der Zikaden ihn zur Raserei gebracht hat. Gerade dem letzteren hat man besondere Aufmerksamkeit gewidmet; mit dem Ergebnis, daß es nichts sein kann wie ein „Ausdruck von Lebensgefühl" ohne gewollten Sinn Die Zikaden, die in Südfrankreich, aber auch schon in Südtirol eine Landplage bilden, sitzen, Männchen und Weibchen durcheinander, auf den Bäumen. Nur die Männchen stoßen in der Hitze ihren durchdringenden Ruf aus, die Frauen sind stumm, weshalb sie schon der römische Dichter besagt: „Glücklich seid ihr, o Zikaden, denn eure Weiber sind stumm!" Um so geschwätziger sind die Zikadenherren.

Genau so wird übereinstimmend von der Naturforschung das Zirpen der Grillen, das Quaken der Frösche, das Schnattern der Enten, das Konzert der Brüllaffen gedeutet. Lebensgefühl ist das alles. Affektlaut, aber keine Sprache.

Sprache soll Mitteilungen bezwecken, um eben „Lebenszwecke" zu erreichen. Und da scheint die sonst so geschwätzige Tierheit plötzilch stumm und unbegabt. So dachte man bis vor wenigen Jahren. Heute aber steht es darum anders. Besondere Methoden der Tiersprachforschung haben andere Ueberzeugungen beigebracht. Da waren zunächst Papageien, die plötzlich einen freien, sinngemäßen Gebrauch von ihrem Wortschatz machten. Gerade Ruß verbürgt sich für einen Sprechkünstler dieser Art, der von seinem auf ihn stolzen Herrn auf eine Ausstellung geschickt wurde dort aber den stillen Beobachter spielte und kein Wort sprach. Als man enttäuscht ihn wieder heimbrachte, sagte er ganz unaufgefordert: „Lora nicht gesprochen."

So haben denn auch die uns am nächsten stehenden Tiere. Hunde, Katzen, Affen, ihre nur ihnen eigenen Laute um Begehren, Angst, Zuneigung, Wut auszudrücken. Daß der große Menschenaffe Gibbon auf den Sundainseln von selbst Gesänge aufführt, ist von allen Beobachtern in seiner Heimat verbürgt. Der deutsche Forscher Selenka schildert diesen Gesang in folgenden anschaulichen Worten: „Einige alte Männchen beginnen den Reihengesang in vereinzelten, sehr tiefen, glockenähnlichen Tönen, dann setzen die Weibchen und jüngeren Tiere ein mit einem regelrecht schmetternden hohen Juchzer „juhh", dem sich ein überlautes, hochtöniges Gelächter anschließt, in immer leiseren Tönen verklingend."

Auch der zunächst vielbelächelte, aber schließlich doch ernst genommene amerikanische Affensprachforscher Garner unterschied mehr als acht Arten der Lautgebung, die nach den verschiedenen Anlässen typisch wiederkehren, also gleichsam Worte darstellen. Heinroth, der bekannte Vogelforscher fand ähnliches für die Gänse, K. C. Schneider in Wien für die Enten, v. Unruh für die Pferde usw. B. Schmid hat sehr genau die Sprache der Katze untersucht, mit dem Erfolg, daß das Miauen allein schon fünf bis sieben Abänderungen erkennen läßt, je nachdem es Mißlingen, Begehren, Unbehagen, Schmerz oder Liebe ausdrücken soll.

Es fehlt somit nicht an Ausdrucksfähigkeit; aus den unwillkürlichen Affektlauten sind feststehende Ausdrücke hervorgegangen und wenn die Katze sieben Worte in ihrer Sprache hat und die Schwalbe fünf, so haben die Australier als das zutiefst stehende Menschenvolk der Erde 60.

Aber vielleicht sind nicht einmal diese immerhin recht einfachen Zusammenhänge das Anziehendste an den Tiersprachen, denen wir bisher deswegen so zweifelnd und unverständig gegenüberstanden, weil wir uns keine Mühe gegeben haben — sie zu lernen. Viel merkwürdiger als sie sind die Triller und Tanzsprachen der Insekten; namentlich der Ameisen und Bienen, die neuestes durch viele übereinstimmende Untersuchungen sichergestellt sind.

Daß die Ameisen sich irgendwie verständigen, davon kann sich jedermann überzeugen, der sich einmal die Mühe nimmt, einige Stunden in der Natur der Beobachtung ihres Treibens zuzuwenden. Eine stolpert durchs Moos und stößt auf ein hingelegtes Stückchen Zucker . . . Genau prüft sie es, denn die Ameisen sind Pedanten. Aber wenn sie sich einmal im klaren ist, dann holt sie Kameraden. Eiligst rennt sie weg und jede Nestgenossin wird angehalten. Da muß man nun genau zusehen, was sie machen. Mit ihren kleinen Fühlern am Kopf schlägt sie einen Trommelwirbel auf der Stirn und den Fühlern der anderen. Ein ganzes Palaver in Trillern beginnt. Aber zum Schluß hat man verstanden. Die Angeredete läuft nun zu dem Zucker hin. Nach fünf Minuten sind es sechs Ameisen, die zu ihm geschickt wurden, nach zehn, zwanzig, nach zwei Stunden ist der Zucker verschwunden. Sie haben es alle verstanden in ihrer Trillersprache.

Ganz anders wieder die Bienen. Lange Zeit hat man sich damit beschieden, für sie eine „Singesprache" anzunehmen. Jeder Imker wußte und weiß genau den freundlichen „Sterzelton" ihres Behagens von dem „Heulen" zu unterscheiden, wenn sie schwärmen wollen. Sie kennen den „Lockton", wenn der Schwarm gewechselt wird, auch das eifersüchtige „Tuten" der jungen Königinnen und das feindselige „Quack" der Nebenbuhlerinnen.

Wir wissen aber schon nach den soeben erworbenen Vorkenntnissen, was das alles ist Affektausdruck, der Wehruf wenn man sich stößt, der kleine Schrei, mit dem sich die Liebenden in die Arme sinken. Der Münchener Zoologe K. Frisch aber hat uns neuestes gelehrt, daß es auch eine richtige Bienensprache gibt, in der Mitteilungen gemacht werden. Und zwar durch Tanzflug Eine Biene kommt am Stock an mit der Nachricht: Die Linde blüht. Diese große freudige Neuigkeit wird nun fortgetanzt. In bestimmten Bewegungen, die die anderen nachmachen, bis sie davonfliegen zum freudenspendenden Lindenbaum.

Etwas sehr Fremdartiges lehrt diese neueste Theorie, oder wir sind heute in guter Stimmung, es zu glauben. Denn von allen Seiten strömen die Beweise zusammen, daß auch die Kreatur, vom Genossen und Freund des Menschen bis ganz hinunter in den Niederungen des Lebens nicht der Sprache entbehrt, weil das Leben der Mitteilungen bedarf, weil kein Zusammenleben möglich ist ohne das Bedürfnis sich zu verstehen. Wunderbar nahe kommt dadurch die arme leidende Kreatur unserem Herzen eine alte Lebensweisheit erfüllt sich an uns selbst: wenn man sich nur erst einmal anfängt zu verstehen, dann lernt man sich auch lieben. Erstaunt und ergriffen hören wir in diesem neuesten Wissen um die Natur zum ersten Male Worte aus der Tierseele an unser Ohr schlagen, erst einzelne, unbeholfen gestammelte Worte aus einer Sprache, in der wir, die Könige des Lebens, Meister sind. Aber gerade in dieser Unbeholfenheit rührt das ans Herz — ganz leise dringt aus der ganzen Tierheit, dieser so verachteten, mißhandelten, uns nur als Werkzeug dienenden Tierheit ein mahnender, erstickter Unterton in tiefster Seele und Gewissen, ein Wort, das uns das Herz erzittern macht: Bruder . . .

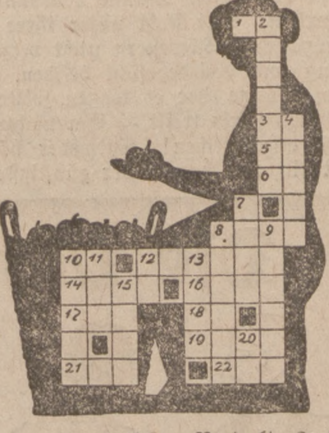
Enträtselte Steinzeit

Bei Ausgrabungen, die der englische Forscher Leslie Armstrong mit Unterstützung der „British Association" in Rhodesia ausführte, glückte es, in einer Höhle bemerkenswerte Bilder aufzufinden, die seiner festen Ueberzeugung nach den Beweis erbringen, daß zwischen den frühesten Kulturen Afrikas und Europas ein Zusammenhang besteht. „Die Höhle, die in Bamata liegt", erklärte der Forscher bei seiner Ankunft in England einem Berichterstatter, „gleicht in nichts den bisherigen Funden in diesem Bezirk. Ihr Boden ist sandtrocken und an den Wänden zieht sich ringsum ein Fries in Höhe von etwa drei Metern. Viele große Elefanten, die dort in blaßgelber Farbe gemalt sind, sind so alt, daß die Farben so gut wie ganz verblichen sind. Ueber ihnen aber befinden sich jüngere Bilder in roter Farbe, die Nashörner, Giraffen, Strauße, Paviane und Antilopen darstellen. Bilder noch jüngeren Ursprungs sind in einem abweichenden roten Ton gemalt, und schließlich sieht man große Gruppen menschlicher Figuren, die Speere, Bogen und lange, trompetenähnliche Instrumente tragen. Insgesamt entdeckten wir über 200 Bilder. Alle die dargestellten Männer sind hochgewachsen und schlank, und es scheint ganz ausgeschlossen, daß sie etwas mit den zwerghaften Buschmännern zu tun haben, inden man früher die Ureinwohner von Rhodesia zu sehen vermeinte. Ich bin vielmehr fest überzeugt, daß die älteren Bilder die Arbeit von Künstlern der paläolithischen Rasse darstellen, die Büffel und andere Tiere an die Wände spanischer Höhlen malten."

In dieser Ansicht sah sich Armstrong beim Ausgraben der Sohle der Höhle bis zu einer Tiefe von sechs Metern bestärkt. Unter den gefundenen Geräten aus der Altsteinzeit befanden sich auch Grabstichel, von denen man bisher glaubte, daß es sie in Südafrika nicht gäbe. Diese Grabstichel erbringen nach Armstrongs Erklärungen den Beweis, daß ein Verbindungsglied mit der sogenannten Kultur der europäischen Aurignac-Rasse vorliegt, jener Rasse aus der Altsteinzeit, die ihren Namen von einer in Aurignac in Frankreich entdeckten Höhle herleitet. „Wir haben allen Grund zur Annahme," führte Armstrong weiter aus, „daß diese Periode mindestens so groß, wenn nicht größer als jene der Steinzeit der Europäer ist." Nach Armstrongs Theorie ist der Ursprung des Menschentyps der Aurignaczeit in der Sahara zu suchen, die in der Eiszeit ein fruchtbares Land war, das eine große Bevölkerung zu ernähren vermochte. Als es dort zu heiß wurde, mag ein Teil der Rasse nach Norden, nach Spanien und Frankreich, vorgedrungen sein, ein anderer Teil zog dagegen südlich über Kenya nach Rhodesia, wo Tausende von Steingeräten aus der Aurignaczeit während der letzten zwölf Monate gefunden wurden.

Rätsel-Ecke

Kreuzworträtsel



Wagerecht: 1. tierisches Produkt, 3. Tierlaut, 5. Fürwort, 6. englische Verneinung, 8. Farbe, 10. Tonstufe der italienischen Skala, 12. Stadt in der Türkei, 14. Nebenfluß der Fulda, 16. soviel wie „gleich", 17. germanischer Speer, 18. ägyptischer Gott, 19. kleinster Teil der Materie, 21. Abkürzung für „niemals", 22. Lebensgemeinschaft.

Senkrecht: 2. europäischer Staat, 4. Kurort in der Schweiz, 7. Nordostwind an den Küsten des Adriatischen Meeres, 8. Name eines Sonntages, 9. Oper von Richard Strauß, 10. Waffe, 11. feierliches, erhabenes Gedicht, 12. Flächenmaß, 13. Stadt in Thüringen, 15. Baum, 20. Ausruf.

Auflösung des Kreuzworträtsels



Das amerikanische Girl

Von Karl Schueck.

Was versteht man bei uns unter „Girl“? Ein Chor- und Tanzmädel mit quäkiger Stimme und musterhaften Beinen. Man kennt Tiller- und Ziegenfeld-Girls, unter Umständen weiß man, daß „Girl“ schlechthin Mädchen, junge Frau, bezeichnen kann. Und was ist das „Girl“ in USA., dem Lande der Filmschönheitsideale, der Schönheitskonkurrenzen, der werktätigen Frau, des „Flappers“? Daß das amerikanische Mädchen, wie die amerikanische Frau von einem außerordentlichen Selbstbewußtsein und Selbstgefühl erfüllt sind, das dürfte bekannt sein. Wie äußert sich dies aber? Besteht es nur in der Emanzipationsbewegung, den zahllosen, allmächtigen Frauenklubs, Sekten und draufgängerischen Rigorosität der Amerikanerin? Zunächst das amerikanische junge Mädchen: was sind seine Ideale? Hat es überhaupt welche? Den Begriff „Backfisch“ kennt man drüben nicht, jenen „glückseligen Zustand des Jungmädchentums“, in dem man von Helden, von Romantik und Heimlichkeiten der Liebe träumt und schwärmt. Die Amerikanerin kennt überhaupt kein Schwärmen. Und selbst die Begeisterung hält nicht lange an.

Mitunter sind die Girls erst zwölf oder vierzehn Jahre, manchmal noch jünger und sie haben schon ihren „boy-friend“. Hierunter darf man sich aber beileibe nicht etwa das Wort „Freund“ in unserem entstellten Sinne vorstellen, sondern es handelt sich wirklich um den kameradschaftlichen Freund, mit dem man zusammen Kinos und Theater besucht, Autoausflüge unternimmt und abends auf dem Broadway spazieren geht. Man muß nicht erst lange die Eltern fragen, ob man ausgehen darf, und mit wem — vor der Tür steht das Auto des Freundes, ein paar Hupensignale, und im Nu legt sich das Girl noch eine Schicht „Make up“ aufs Gesicht, ruft: „Gute Nacht!“ ins Zimmer und fort ist sie. —

Und die Eltern, die den „boy-friend“ kennen, argwöhnen nichts, noch werden sie etwas dabei finden, daß das Girl durch die Nacht mit ihrem Freunde jagt, hier tanzt, dort im Kino sitzt, da eine Gesellschaft mitmacht, noch sonst welche „unpassenden“ Abenteuer unternimmt. Man hat ein solch starkes Vertrauen zu den Kindern drüben, daß man von der Harmlosigkeit der Ausflüge usw. überzeugt ist und im übrigen: wird kein „boy-friend“ sein Mädel, seine Kameradin abholen, noch mit ihr ausgehen, wenn die Mama als „Anstandswauwau“ unbedingt dabei sein und kontrollieren will. Hieße das nicht, auf auffällige Weise das Mißtrauen gegen den „boy-friend“ aussprechen?

Sie wollen das Leben selber ausprobieren und beweisen, daß sie „wer“ sind! Es hält deshalb auch nichts das Girl lange im Elternhaus. Wenn das amerikanische Mädchen mit der Hochschule fertig ist und Stenographie und Schreibmaschine gelernt hat, sucht es sich eine „job“ (Arbeit) und verläßt ohne große Sentimentalität das Elternhaus, reist manchmal mutterseelenallein durch den ganzen Kontingent, findet sich überall zurecht, ist selbständig, weiß sich ihrer Haut kräftig zu wehren, verdient sich ihr Geld, wohnt in eigenem Appartement, hat ihre Freunde und Freundinnen, alles gute „sports“ (Kameraden) und zumeist Kollegen vom Büro.

Und wie sie sich anzieht! Was kann sie sich schon kaufen bei einem Wochenscheck von 25 Dollar? Sie wird sehnsuchtsvoll vor den eleganten Läden stehen und sich die Modellformen von Hüten und Kleidern merken und sich nach dem ersehnten Vorbild selbst Kleider schneidern. Man kann „drüben“ kein Ladenmädchen von einer Dollarprinzessin unterscheiden. — Nur die Art, wie sie bezahlen, macht den Unterschied aus: die eine trägt den Sealmantel auf Abzahlung (wenn sie die letzte Rate bezahlt hat, ist der Mantel schon wieder unbrauchbar geworden), während das Mädchen aus Park-Avenue — wenn es keinen Beruf hat — gegen Kasse kauft.

Körperpflege wird — wie bei allen Amerikanerinnen — besonders getrieben: außer dem täglichen Bad sorgt sie dafür, daß sie stets manikürte und polierte Fingernägel hat, daß die Schuhe blitzblank sind. Lieber hungert sie, als sich das geringste an Körperkultur entsagen zu müssen. So geht sie durch die Straßen mit schlanken, hohen Beinen, blitzenden Zähnen, dem „gebobbten“ Lockenkopf gummikauend, lächelnd, selbstbewußt. Gewiß wird sie sich freuen, wenn sie von einem Manne beobachtet wird, aber sie wird sich nie umdrehen. Das steht unter ihrer Würde, und sie kann es ihren europäischen Schwestern nicht verzeihen, daß sie so wenig Selbstachtung und Würdegefühl besitzen.

Und wehe dem Manne, der es wagen sollte — selbst wenn ihn der „Glutblick“ des Girls trifft — ihm nachzulaufen oder gar auf offener Straße anzusprechen! Entweder hört sie und sieht sie überhaupt nicht hin, und das ist der günstigste Fall. Zumeist ist sie aber für deutlichere Antworten und wird sich nicht genieren, dem Unternehmungslustigen eine Maulschelle oder einen wohlgezielten Boxhieb zu verabreichen. Ja, es kann passieren, daß sie tödlich beleidigt zum nächsten „cop“ (Schutzmann) eilt, den Missetäter am Kragen hinter sich herschleifend, und ihn den Armen der Justiz überliefert, die ihn dann mit Gefängnis oder einer anderen Buße bestraft. Und die Straßenpassanten (natürlich die Frauen, die drüben wahrhaftig mehr zusammenzuhalten scheinen) werden stets Partei für das „gekränkte Girl“ ergreifen und strenge Bestrafung des Uebeltäters fordern!

Es gibt einen Ausdruck für das moderne, zigarettenrauchende, kauende, modische amerikanische Mädchen: flapper. Der Flapper unterscheidet sich nun vom „Gold-digger“ nur durch den Grad der Ansprüche und des Stolzes. Das „Gold-dig-ging“ (goldschaufelnde) Girl macht aus dem kameradschaftlichen Freunde das Verhältnis oder es wird wenigstens den boy-friend finanziell ausplündern und sich noch bis zum letzten passiv und reserviert verhalten. Geld geht auch hier über Liebe und die Höhe eines spendierten Schecks entspricht auch hier den Zärtlichkeitsbeweisen (wohlgemerkt: es ist hier nicht von der Prostitution die Rede!). Der Flapper hingegen läßt sich natürlich — wie das überall der Brauch — von ihrem boy-friend zu den Vergnügungen einladen: aber das Mädel wird sich auch keinen Moment besinnen und für den boy-friend die Zeche bezahlen, wenn er „nicht bei Kasse“ ist.

So kann man das durchschnittliche amerikanische Girl in den Untergrundbahnen beobachten, wenn es sich das Gesicht malt, Gummi kaut, lächelt, Magazine und Zeitungsromane verschlingt, Kreuzworträtsel löst. So begegnen wir ihr in den Gesellschaften, wo sie mit gleicher sportlicher Hingabe tanzt, trinkt und Bridge spielt. Mit demselben Sporteifer wird sie Tennis spielen, Eiscreme schlürfen, Turnieren beiwohnen, ihrem boy-friend-Helden beim Baseball zuschauen, wird aus Verzweiflung dicke Bücher lesen, wenn man darüber sprechen muß, um „up-to-date“ zu sein. Sie wird das Leben in vollen Zügen genießen, mit Geduld ihre acht Arbeitsstunden abhocken und dann mit gezücktem Lippenstift Schlag 5 Uhr auf den Broadway des Lebens eilen. Sie wird ihr Notizbuch ständig bereithalten, in das sie ihre ach so vielen „dates“ (Verabredungen) einnotieren muß, sie muß lächeln können, wenn sie sich über das letzte Pariser Modellkleid ihrer Freundin ärgert, sie wird nie Liebesbriefe schreiben, höchstens per Schreibmaschine eine Verabredungsnotiz, sie wird nicht sentimental werden, wenn ihr boy-friend sie verläßt oder sie ihm den Abschied gibt. Sie wird nicht jammern, wenn ihr der Vater keinen Pelzmantel kauft und sich den Teufel darum kümmern, was man über sie denkt; denn das amerikanische Mädel kennt seinen Wert und weiß ihn zu wahren und zu steigern.

Seit wann haben wir es?

In den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts konnte man am Eingang zur Börse in Königsberg einen ärmlich gekleideten Mann sehen, der, um sein Leben zu fristen, englische Stahlfedern feilbot. Es war niemand anders als der Erfinder der Stahlfeder, der Königsberger Schreiblehrer Bürger. Als Opfer niedriger Gehässigkeiten hatte er seinem Lehrerberuf entsagen müssen, war verarmt und ein Engländer hatte sich seine Erfindung zu eigen gemacht, diese patentieren lassen und in Birmingham eine Stahlfederfabrik angelegt. Gewiß hatte schon 1544 ein Nürnberger eine Anweisung zur Anfertigung metallener Federn herausgegeben, und 1748 führte beim Aachener Friedenskongreß der Schreiber Janssen eine von ihm erfundene Stahlfeder vor; doch waren alle diese Vorläufer noch nicht brauchbar. Bürger sowie Aloys Senefelder, dem Erfinder der Lithographie, der auch Federn aus härtbarem Stahl herstellte, gebührt das Verdienst, die Herrschaft des Gänsekiels gebrochen zu haben.

Verwenden wir die Stahlfedern somit erst seit einem Jahrhundert, so sind andere von unseren täglichen Gebrauchsgegenständen weit älter! Bis auf die Urzeit geht der Kamm zurück, und schon in vorgeschichtlichen Gräbern haben sich Kämme aus Horn oder Bronze gefunden. Eine Erfindung der Germanen ist das Federbett. Es fand auch bei den Römern Eingang, obgleich strenger denkende wie Plinius die Benutzung mit Gänsefedern gefüllte Bettstücke als verweichlichend bekämpfen. Unser Bettgestell dagegen ist erst später üblich geworden; denn die Germanen breiteten ihre Bettstücke noch auf dem Fußboden aus. In spätere Zeit weist auch die Bürste; sie taucht seit dem 12 Jahrhundert als Kopfbürste, seit dem 14. auch als Kleiderbürste auf und wurde, wie das Wort andeutet, aus Schweinsborsten hergestellt. Ebenso wie die Bürste ist bekanntlich die Taschenuhr eine deutsche Erfindung. Sie wird dem Nürnberger Schlosser Peter Henlein (um 1500) zugeschrieben und sah unförmig dick aus, weshalb diese Uhren „Nürnberger Eier“ hießen. Bis ums Jahr 1000 hatte man sich mit Sonnenuhren, Wasseruhren und Sanduhren beholfen; um diese Zeit erfand Papst Sylvester II. die Räder- und Gewichtsuhren, die man schon sehr bald mit Schlagwerken und Glocken versah. Erst seit dem 16. Jahrhundert haben wir die Gabel. Als Messer und Löffel längst bekannte Dinge waren, führte vornehm und gering die festen Speisen noch mit den Fingern zu Munde. Der Gebrauch der Gabel als Eßgerät kam in Zusammenhang mit mannigfachen italienischen Tischsitten aus Südeuropa zu uns.

Daß wir die Brille von den Chinesen hätten, hat sich als Irrtum herausgestellt. Im Anschluß an die kurze Mitteilung des Plinius, Kaiser Nero habe sich eines geschliffenen Smaragds bedient, um die Gladiatorenkämpfe zu beobachten, hat man ferner gefolgert, Nero wäre kurzsichtig gewesen und hätte somit eine Art „Monokel“ benutzt. Doch haben wir nirgends einen anderen Hinweis, daß das Altertum die Wirkung von konvexen und konkaven Glaslinien gekannt bezw. ausgenutzt habe. Dazu führten erst die optischen Entdeckungen des englischen Mönchs und Oxforder Universitätslehrers Robert Bacon (um 1250), der sich deshalb sogar eine Anklage wegen Zauberei zuzog. Der florentinische Edelmann Salviano degli Armati (gestorben 1317) erfand dann die eigentliche Brille. Von China haben wir das Papiergeld und den Regenschirm. Papiergeld kam dort um 1000 n. Chr. in Umlauf. Es waren Holztafeldrucke mit unbegrenzter Umlaufszeit und mit dem bezeichnenden Aufdruck: „Papiergeld mit kaiserlichem Siegel ist in Zahlung zu nehmen wie Metallgeld. Wer nicht gehorcht, wird geköpft.“ In Europa war Schweden das erste Land, das (1656) Banknoten ausgab; 1694 folgte die Bank von England und nach und nach alle anderen europäischen Staaten. Dem Engländer Jonas Hanwey gebührt das Verdienst bei seiner Rückkehr aus dem Orient dem chinesischen Schirm 1750 in den Straßen Londons trotz allen Spottes von seiten des Publikums die Daseinsberechtigung erkämpft zu haben. Wir finden den Schirm bereits 1754 in Paris, 1755 in Nürnberg. Mitte des 19. Jahrhunderts suchte man ihn mannigfach zu verbessern: es gab Schirme mit Regenrinnen, mit einem Kranz von Schwämmen, um das Herabtropfen zu verhindern, ja mit eingesetzten Fensterscheiben — alles Einfälle, die Kuriositäten blieben.

Und seit wann haben wir Seife, Taschentuch, Zigarette und Seidenstrumpf? Liebig hat einmal den Verbrauch an Seife als ein Barometer der Kultur bezeichnet. Wir brauchen uns in dieser Hinsicht nicht zu schämen; Gallier und Deutsche haben sich wahrscheinlich in die Ehre der Erfindung der Seife zu teilen. Orientalen, Griechen und Römer bedienten sich ja zur Reinigung des Körpers in erster Linie des Oels. Plinius spricht von der Seife als einer nordischen Erfindung, und es ist gewiß, daß die Römer der Kaiserzeit aus Deutschland Seife bezogen haben; in Pompeji ist ein ganzer Seifenladen mit wohlerhaltenen Vorräten bloßgelegt worden. Deutsche Seifensieder sind dann seit der Zeit Karls des Großen nachweisbar. Aus Italien dagegen stammt das Taschentuch; es wird dort unter dem Namen Fazoletto im Mittelalter zuerst erwähnt und kam im 16. Jahrhundert nach den übrigen europäischen Ländern. Daß man damit bald Luxus trieb, ist aus einer Magdeburger Kleiderordnung von 1583 ersichtlich: „Der Bräutigams und anderer Mannspersonen von adligem Geschlecht Schnüffeltücher sollen nicht über anderthalb Taler wert sein, die der gemeinen Bürger einen halben Taler und die der Dienstboten einen halben Gulden bei Strafe einer Mark.“ Während die Zigarre sich um 1800 einbürgerte und die Zigarette seit 1834 von Paris aus Eingang fand, nachdem dort zum erstenmal eine Schauspielerin auf der Bühne gewagt hatte, ein „Stäbchen“ zu rauchen, taucht der Seidenstrumpf schon im 16. Jahrhundert auf, und zwar am Fuße Heinrichs II. von Frankreich, der damit ungeheure Bewunderung erregte. Triumphe feierte der Seidenstrumpf aber erst im Zeitalter des Rokoko, als der kurze Rock herrschte. Dann ist er zurückgetreten, bis er in unseren Tagen zu neuem Leben erweckt wurde.

Die Dame und ihr Kleid





1. Elegantes Morgenkomplet: Pyjama aus schwarzem Satin-Riche mit breiter Hüftschärpe und Plisseeteilen an den Beinkleidern — Ueberjacke aus gelb-schwarz gemustertem Velours-Chiffon mit Futter aus schwarzem Satin-Riche.
2. Morgenkleid aus weicher Seide — Ueberwurf, die weiten Manschetten und die in einen Schleppenzipfel auslaufende Rockglocke aus Spitze.
3. Lange Bluse mit Bolero-Jäckchen, dessen Kragenenden zur Schleife gebunden werden.
4. Einfache Bluse (im Rock zu tragen) mit apart eingesetztem Jabot.
5. Zum Sportkostüm: westenartige Bluse mit kleinen Revers.

Der Papagei als Schafmörder

Der neuseeländische Nestor-Papagei, den die Maoris „Kea“ nennen, steht seit langem in dem dringenden Verdacht, friedlich weidende Schafe zu töten, indem er ihnen bei lebendigem Leibe große Fleischstücke herausreißt. Die Schafzüchter waren daher bestrebt, diesen Vogel, der zudem noch einen leckeren Braten liefert, auszurotten. Nun hat aber, wie Dr. E. Jacob in der Frankfurter Wochenschrift „Die Umschau“ berichtet, die neuseeländische Vogelschutzgesellschaft erst einmal die gegen den Papagei erhobenen Beschuldigungen untersucht, und das Ergebnis war so, daß der Minister für Landwirtschaft die Kopfprämie von 5 Schilling auf die Hälfte ermäßigte. Es hat sich nämlich herausgestellt, daß die Schädigungen, die man dem Papagei zuschrieb, stark übertrieben waren.

Die neuen Untersuchungen haben manches Interessante über das Leben des Kea zutage gefördert. In den felsigen und buschreichen Gebieten der Bergwelt von Neuseeland sucht der Papagei, der auch des Nachts sehr lebendig ist, hurtig auf der Erde laufend, nach Insekten, Wurzeln und anderen Nahrungsmitteln. Mit seinem überaus kräftigen Oberschnabel zerhackt er das wurmstichige Holz auf der Suche nach Käferlarven, und diese Gewohnheit behält er auch in der Gefangenschaft, wo er sie an den Möbeln seines Besitzers ausübt. Im Sommer findet er reichlich Nahrung, aber im Winter, wenn der Boden hoch mit Schnee bedeckt ist, leidet er grimmigen Hunger, und dann tun sich die Papageien zu Trupps zusammen und fallen auch über größere Tiere her, die sich nicht zur Wehr setzen. Die dummen Schafe sind die geeignetste Beute. Wenn ihnen nämlich ein Kea mit seinem Schnabel an einer Stelle des Rückens die Wolle ausreißt, die Haut zerbeißt und das freigelegte Fleisch herausfrißt, dann laufen sie nicht fort, sondern legen sich in ihrem Schmerze hin, um die blutende Stelle weiteren Angriffen zu entziehen, und dadurch bieten sie den Vögeln ihre Bauchseite dar, an der diese ihnen neue Wunden beibringen und durch Oeffnung der Eingeweide ihren Tod herbeiführen. Da die Keas den Menschen nicht als Feind betrachten und sehr zutraulich sind, so konnte man ihre Angriffe auf Schafe aus nächster Nähe beobachten und sie mühelos abschießen.

Man hat aber die Verheerungen, die die Papageien unter den Herden anrichten, stark übertrieben; es sind immer nur einige Tiere, die sich auf das Geschäft verstehen und an ihm Geschmack gefunden haben. Man glaubte früher, die Papageien seien zu den Angriffen auf die Schafe dadurch gebracht worden, daß eine von ihnen gern verzehrte Haastia-Pflanze in Größe, Form und Aussehen einem wolligen Schafrücken ähnelt. Aber da die Keas Allesfresser sind und in Ermangelung eines Besseren sich auch auf Aas und fortgeworfene Fleischstücke stürzen, so ist es bei dem klugen Vogel durchaus begreiflich, daß er, wenn er erst einmal „Blut geleckt“ hat, sich nicht nur mit Abfall begnügt, sondern auch seine Beute unter lebenden Tieren sucht.